

Berliner Rundfunkpredigt



13

Nach der Evangelischen Morgenfeier im RIAS am 31. März 1985 (Palmsonntag)
Prof. Dr. Walter Schmithals, Landauer Straße 6, 1000 Berlin 33

WER IST DIESER?

Mit dem Palmsonntag tritt die christliche Gemeinde in die Karwoche ein. Sie begleitet ihren Herrn auf seinem Weg ans Kreuz, trägt ihn mit den Frauen zu Grabe und freut sich mit den Jüngern seiner Auferstehung.

Palmsonntag - das ist der Tag, an dem der Herr Jesus, reitend auf einem Esel, in Jerusalem einzieht und von seinen Nachfolgern, die Palmzweige auf seinen Weg streuen, hoffnungsfroh empfangen wird. "Wer ist dieser?" (Mt. 21, 10), fragen die neugierigen Menschen am Straßenrand, die in diesen Tagen vor dem Passafest unzählige Gäste aus nah und fern in die Stadt kommen sehen. "Wer ist dieser?", fragen sie: er trägt kein königliches Gewand und reitet nicht auf einem königlichen Roß und wird doch wie ein König geleitet und begleitet. "Wer ist dieser?", der mit allen frommen Festpilgern zum Tempel zieht, dort aber kein Opfer darbringt, sondern die Geißel schwingt und einen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit fordert?

Die offene Frage

Wer ist er? Die einen antworten auf diese Frage mit einem deutlichen Bekenntnis: "Hosianna, dem Sohne Davids." Die anderen antworten mit einer ebenso deutlichen Ablehnung: "Ein Gotteslästerer, ein Verführer des Volks; kreuzige ihn!" Er wäre ja auch umsonst gekommen, würden sich an ihm die Geister nicht scheiden. Gerade in dieser Karwoche, die das "gelitten unter Pontius Pilatus", das "gekreuzigt, gestorben und begraben" und das "am dritten Tage auferstanden von den Toten", die grundlegenden Sätze des christlichen Bekenntnisses, unmittelbar vor unsere Augen rückt, sollte es nicht bei der bloßen Frage bleiben: "Wer ist dieser?" Wir sind zur Antwort aufgefordert und eingeladen, weil in dieser Antwort auch über uns selbst entschieden wird: Wer sind wir, zu denen Jesus kommt, reitend auf einem Esel, um uns in unsere eigene Wahrheit zu führen?

Indessen kann keine Antwort auf die sie begleitende Frage verzichten: "Wer ist dieser?" Denn ohne diese Frage droht die tröstliche Gewißheit des Glaubens in einer gefährlichen Sicherheit zu ersticken, und ohne diese Frage wandelt sich auch der Mut des Unglaubens in den Hochmut dessen, der zu wissen glaubt, wo dem Menschen doch nur das Wagnis der Entscheidung offensteht und die Gründe des Herzens ihr eigenes Gewicht haben neben den Gründen der Vernunft. Wer sein "Nein" zu dem spricht, der auf dem Esel einreitet und zum Kreuz geht, vergibt sich nichts, wenn er seinem Unglauben jenen Zweifel bei-

mischt, der die Zukunft offenhält und ohne den uns jede Wahrheit verschlossen bleibt. Aber auch der Glaube muß an der Frage festhalten, wer dieser sei, um lebendig zu bleiben und offen für neue Erfahrungen des Glaubens. Den Glauben wundert nicht, daß das Wort vom Kreuz als menschliche Torheit eher denn als göttliche Wahrheit verstanden wird. Nur durch den Zweifel hindurch, der den Selbstzweifel einbezieht und die rettende Frage stellt: "Wer ist dieser?", findet der Glaube zu einer gewissen Antwort:

Seh ich dein Kreuz den Klugen dieser Erden
ein Ärgernis und eine Torheit werden,
so seis doch mir, trotz allen frechen Spottes,
die Weisheit Gottes. (EKG 71, 7)

Hoheit in der Niedrigkeit

"Wer ist dieser?", so fragen die Menschen, die neugierig am Straßenrand stehen, als Jesus auf einem Esel in Jerusalem einzieht, und sie erhalten von denen, die ihm vorausgehen und nachfolgen, die Antwort: "Hosianna, dem Sohne Davids!"

Hosianna - das ist Hilfeschrei und Danksagung zugleich, Notruf und Lob aus der Tiefe der Not, Bekenntnis der Ohnmacht und Preis des Helfers. Denn diese Antwort auf die Frage "Wer ist dieser?" ist zugleich Antwort auf die Frage "Wer sind wir?" Mag die Frage, wer Jesus sei, für viele Menschen eine bloß neugierige und darum letzten Endes bedeutungslose Frage sein: Die Frage, wer wir sind, stellt niemand bloß neugierig; sie ist eine Frage letzter Betroffenheit, die Frage nach Sinn und Wahrheit unseres Lebens. "Wer sind wir?" - die Antwort auf diese Frage ist für Jesu Nachfolger eingeschlossen in die Frage, wer Jesus sei. Er wurde, wie wir, von einer Frau geboren und in die Zwänge dieses Lebens hineingestellt; er ging seinem Ende entgegen, "gestorben und begraben", wie uns allen Sterben und Tod beschieden ist; er wurde versucht wie wir und er hat sich geängstet wie wir; er wollte vieles bewegen - "ein Feuer anzünden auf Erden" - und endete, verraten, verkauft und verlassen, am Kreuz der Niedrigste von allen; er fragte, wie wir oft fragen, ob Gott ihn verlassen habe, und blieb ohne Antwort.

"Er wurde uns in allem gleich", heißt es in der Bibel, "doch ohne Sünde". Und das bedeutet: Wir sind ihm gleich in seiner Niedrigkeit, und wir sind außerdem noch Sünder: eigenmächtig, eigenwillig, eigennützig. Das also sind wir, was wir an ihm sehen, und wer sich über das erhöht, was er ist,

der entdeckt sich wieder, wenn er Jesus nachfolgt. Und in dieser Niedrigkeit entdeckt er zugleich seine wahre Hoheit. Im "Hosianna" der Nachfolger spricht sich nicht nur das "Hilf doch" der hilflosen Menschen aus, sondern zugleich das Lob des Helfers. "Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" (2. Kor. 12, 10), sagt der Apostel Paulus, in einem Satz Niedrigkeit und Hoheit bezeichnend, Demut und das in Demut empfangene Heil. Denn "den Demütigen gibt er Gnade", heißt es in der Bibel (1. Petr. 5, 5). Gnade ist in der Bibel nicht die herablassende Gönnerschaft des Mächtigen, sondern die barmherzige Zuwendung dessen, der uns in unserer Niedrigkeit und Schuld nicht verachtet und verwirft, sondern uns besucht, unser Bruder wird, unsere Schuld auf sich nimmt, bis in Tod und Grab an unserer Seite bleibt und uns in sein Leben führt. "Wer ist dieser?" Er ist der Helfer, sagen die Nachfolger, der verheißene Gesalbte, in dem Gott sein Volk besucht. "Hosianna! Lob sei dir, o Christe". Und wer sind wir? Wir sind, die er sucht, denen er hilft, die ihre Sorgen auf ihn werfen, die ihre Vergangenheit vor ihm nicht verstecken, die ihre Zukunft in seine Hände legen und die darum sprechen:

Sei willkommen, o mein Heil!
Dir Hosianna, o mein Teil!
Richte du auch eine Bahn
dir in meinem Herzen an. (EKG 11, 4)

Die Nachfolge

"Wer ist dieser?", so fragen noch einmal mit den Menschen, die Jesus auf einem Esel in Jerusalem einziehen sehen und die sich wundern, daß er wie ein König empfangen wird. Ein Sinn dieser zeichnerischen Szene enthüllt sich, wenn wir uns in die Zeit versetzen, in der unsere Geschichte aufgezeichnet wurde. Im Jahre 66 standen in Palästina die Juden gegen die römische Herrschaft auf; sie hofften auf den Anbruch des Reiches Gottes und darauf, daß Jerusalem die Hauptstadt dieses Reiches würde. Nach wenigen Jahren wurde ihre Hoffnung in Blut und Tränen erstickt; die römischen Truppen eroberten Jerusalem, die Stadt sank in Schutt und Asche, vom Tempel blieb kein Stein auf dem anderen. Dieses Unheil hatte sich seit langem angekündigt. Der Aufruhr brodelte im Volk, und es wird berichtet, Jesus habe im Angesicht Jerusalems geweint und gesprochen: "Wenn doch auch du erkennstest zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen" (Lk. 19, 41).

Gewalt dient nicht zum Frieden. Diese Erfahrung demonstriert Jesus, indem er auf einem Esel einzieht, der für die Schlacht nichts taugt. Wenig später sagt er zu Petrus, das Schicksal der Stadt voraussehend: "Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen" (Mt. 26, 52). Das ist kein Ausdruck unbedingter Gewaltlosigkeit. Jesus hat das Gewaltmonopol des Staates nie infrage gestellt, sondern geboten, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Aber er hat stets der Utopie widersprochen, Menschen könnten - und könnten gar mit Gewalt - das Reich Gottes auf Erden aufrichten. Das Reich Gottes ist Gottes Sache. Wir Menschen können nur irdische Reiche bauen, und wenn wir eines von ihnen zerstören, so tritt ein anderes an seine Stelle. Man mag guten Gewissens gegen unerträgliche Herrschaft aufstehen und sich von Tyrannen befreien: Auch die neue Herrschaft wird wieder eine irdische sein, auf schwachen menschlichen Einsichten beruhend, unvollkommen und für viele Menschen bedrängend und bedrückend.

Der König, der sanftmütig auf einem Esel in Jerusalem einreitet und der den Tempel reinigt, damit er als Bethaus dienen kann, lehrt uns, zwischen Gottes Möglichkeit und unseren Möglichkeiten, zwischen Gottes Reich und unseren Reichen zu unterscheiden. Wir können das Reich Gottes nur erbitten und erwarten und können ihm entgegengehen in Glauben und Hoffnung, sanftmütig und demütig, in Liebe zueinander und in Geduld miteinander. Das hört nicht jeder gern. Aber in der Nachfolge des Königs, der auf einem Esel einzieht, gibt es nichts anderes zu hören. Jesus preist nicht die Eiferer selig, die sich an Gottes Stelle wännen, nicht die Gewalttäter von oben und unten, nicht die unduldsamen Weltverbesserer und nicht die Prediger von Aufruhr und Widerstand. Er sagt von sich: "Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig" (Mt. 11, 29), und er sagt von uns: "Selig sind die Sanftmütigen" (Mt. 5, 5).